Michael Ende

Einer langen Reise Ziel

Erzählung

Mit acht Jahren kannte Cyril alle Grandhotels des europäischen Kontinents und die meisten des Vorderen Orients, aber darüber hinaus kannte er so gut wie nichts von der Welt. Der goldbetresste Portier, der überall den gleichen imposanten Backenbart und die gleiche Schirmmütze trug, war sozusagen der Grenzwächter und Hüter der Schwelle seiner Kinderzeit.

Cyrils Vater, Lord Basil Abercomby, stand im diplomatischen Dienst Ihrer Majestät, der Königin Victoria. Das Ressort, in dem er wirkte, war schwer zu definieren, es bestand aus sogenannten besonderen Aufgaben. Jedenfalls brachte es mit sich, dass der Lord ständig von einer Großstadt in die andere unterwegs war, ohne sich je länger als ein oder zwei Monate an demselben Ort aufzuhalten. Um der notwendigen Mobilität willen begnügte er sich mit der geringstmöglichen Anzahl von Begleitpersonal. Das war an erster Stelle sein persönlicher Kammerdiener Henry, ferner Miss Twiggle, die Gouvernante, ein ältliches Mädchen mit Pferdezähnen, das die Aufgabe hatte, sich um Cyrils Wohl zu kümmern und ihm Manieren beizubringen, und schließlich Mr. Ashley, ein magerer junger Mann von farblosem Charakter, wenn man von seiner Neigung absah, sich in seinen Mußestunden einsam und in aller Stille zu betrinken. Er diente Lord Abercomby als Privatsekretär und versah zugleich das Amt des Tutors, also des Hauslehrers für Cyril. In der Anstellung dieser beiden erschöpfte sich Basils väterliche Fürsorge. Einmal in der Woche dinierte er allein mit seinem Sohn, doch da beide darauf bedacht waren, den anderen nicht näher an sich herankommen zu lassen, schleppte sich die Konversation eher mühsam dahin. Am Ende waren beide gleichermaßen erleichtert, wenn es wieder einmal überstanden war.

Cyril war kein Kind, das Sympathie erweckte, schon rein äußerlich nicht. Er war – was man sonst nur von älteren Menschen zu sagen pflegt – hager von Gestalt, von einem knochigen, sozusagen fleischlosen Körperbau, hatte strohige, farblose Haare, wässrige, ein wenig vorquellende Augen, dicke Lippen, die Unzufriedenheit ausdrückten, und ein ungewöhnlich langes Kinn. Am merkwürdigsten aber für einen Jungen seines Alters war der völlige Mangel an Bewegung in seinem Gesicht. Er trug es wie eine Maske. Die meisten Hotelangestellten hielten ihn für arrogant. Manche – vor allem die Zimmermädchen in mediterranen Ländern – fürchteten sich vor seinem Blick und vermieden es, ihm allein zu begegnen.

Das war natürlich übertrieben, doch gab es da etwas in Cyrils Charakter, was alle, die mit ihm zu tun hatten, gleichermaßen zu spüren bekamen und gleichermaßen in Schrecken versetzte, und das war seine exzessive Willenskraft. Glücklicherweise äußerte sie sich nur hin und wieder, denn für gewöhnlich verhielt er sich eher indolent, zeigte keinerlei bestimmtes Interesse und schien ohne jedes Temperament zu sein. So konnte er tagelang in der Empfangshalle des

Hotels sitzen und die Ankommenden und Abreisenden beobachten, oder er las, was er eben zu lesen fand, sei es die Finanzzeitung oder der Ratgeber für Badekuren, und vergaß das Gelesene sofort wieder. Doch diese gleichgültige Haltung änderte sich schlagartig, wenn er einen bestimmten Entschluss gefasst hatte. Dann gab es nichts auf der Welt, was ihn davon hätte abbringen können. Die kühle Höflichkeit, mit der er seinen Willen bekundete, ließ keinen Widerspruch zu. Versuchte jemand, sich seinem Befehl zu widersetzen, so hob er nur ein wenig erstaunt die Augenbrauen, und nicht nur Miss Twiggle und Mr. Ashley, sondern sogar der würdige alte Kammerdiener Henry beugte sich unverzüglich seinem Wunsch. Wie der Knabe das anstellte, war keinem der Betroffenen klar, und er selbst hielt es für so selbstverständlich, dass er nicht darüber nachdachte.

Einmal zum Beispiel sah er in der Hotelküche, in der er sich zum schweigenden Verdruss der Köche bisweilen herumtrieb, eine lebende Languste und ordnete sofort an, dass sie in seine Badewanne zu bringen sei. Das geschah, obwohl das Krustentier für den Abend von einem Hotelgast bestellt worden war. Cyril beobachtete das seltsame Geschöpf eine halbe Stunde lang, doch da es nichts weiter tat, als ab und zu mit seinen langen Fühlern zu winken, verlor er das Interesse, ging fort und dachte nicht mehr daran. Erst am Abend, als er baden wollte, fiel es ihm wieder ein, er trug es auf den Korridor hinaus und ließ es dort frei. Das Tier schleppte sich unter einen Schrank und kam nicht wieder zum Vorschein. Erst nach Tagen alarmierte zunehmender Fäulnisgestank das Hotelpersonal, welches einige Mühe hatte, die Quelle des unliebsamen Geruches ausfindig zu machen. Ein andermal zwang Cyril den Empfangschef eines dänischen Hotels, mehrere Stunden lang mit ihm gemeinsam einen Schneemann zu bauen, der dann in der Eingangshalle aufgestellt werden musste, wo er langsam zerfloss. In Athen ließ er nach einem Klavierkonzert, das im Speisesaal stattgefunden hatte, sowohl den Konzertflügel als auch den Pianisten auf sein Zimmer schaffen, wo er von dem unglücklichen Künstler forderte, ihm unverzüglich beizubringen, wie man auf dem Instrument spielte. Als er einsehen musste, dass es dazu offensichtlich längerer Übung bedurfte, bekam er einen Wutanfall, unter dem vor allem der Flügel zu leiden hatte. Danach wurde er ernstlich krank und musste etliche Tage mit Fieber das Bett hüten. Wenn Lord Basil von solchen exzentrischen Unternehmungen seines Sohnes erfuhr, schien er eher amüsiert als entrüstet.

»Er ist eben ein Abercomby«, pflegte sein gleichmütiger Kommentar zu sein. Er wollte damit vermutlich sagen, dass es in der langen Reihe ihrer Vorfahren so ziemlich jede Sorte von Verrückten gegeben hatte und dass Cyrils Launen aus diesem Grunde nicht mit dem Maßstab gewöhnlicher Menschen zu messen seien.

Geboren war Cyril übrigens in Indien, doch erinnerte er sich kaum noch an den Namen der Stadt und überhaupt nicht mehr an das Land. Sein Vater war damals am dortigen Konsulat beschäftigt gewesen. Auch über seine Mutter, Lady Olivia, wusste er nur, was Lord Basil ihm ein einziges Mal auf seine Fragen hin in mehr als knappen Worten mitgeteilt hatte, nämlich dass sie schon wenige Monate nach seiner Geburt mit einem Stehgeiger durchgebrannt war. Ganz offensichtlich schätzte der Vater Gespräche über dieses Thema ganz und gar nicht, und so fragte der Sohn ihn nie wieder. Von Mr. Ashley erfuhr er allerdings später, dass es sich dabei keineswegs um einen Stehgeiger, sondern um den seinerzeit weltberühmten Violinvirtuosen Camillo Berenici gehandelt habe, den Abgott der europäischen Damenwelt. Doch habe sich diese romantische Beziehung schon ein knappes Jahr später wieder aufgelöst, wie das bei solchen Affären eben so zu gehen pflege. Mr. Ashley schien die Angelegenheit nicht ohne Vergnügen zu erzählen, vielleicht war er aber auch nur etwas angetrunken und deshalb redselig. Der gesellschaftliche Skandal, so fuhr er fort, sei selbstverständlich beträchtlich gewesen. Lady Olivia habe sich danach ganz und gar von der Welt zurückgezogen und lebe inzwischen mehr oder weniger vereinsamt auf einem ihrer Landgüter in South-Essex. Offiziell hatte sich Lord Basil übrigens nie von ihr scheiden lassen, doch hatte er alle Bilder und Daguerreotypien, die es von seiner Gattin gab, verbrannt, und ihr Name wurde – bis auf jenes eine Mal – nie wieder von ihm erwähnt. Cyril kannte mithin nicht einmal das Aussehen seiner Mutter.

Warum Abercomby seinen Sohn mit sich in der Welt herumschleppte, anstatt ihn in eines der für seine Klasse obligatorischen Erziehungsinstitute zu stecken, war niemandem so recht klar und gab zu allerlei Vermutungen Anlass. Väterliche Zuneigung konnte es wohl kaum sein, denn es war allgemein bekannt, dass er sich, von seinen diplomatischen Pflichten einmal abgesehen, einzig und allein für seine Sammlung von Waffen und Militaria interessierte, die er durch ständige Ankäufe in aller Welt ergänzte und nach Claystone Manor, dem Stammsitz der Familie schickte – sehr zum Leidwesen des alten Butlers Jonathan, der schon nicht mehr wusste, wohin damit. Tatsächlich bestand der Grund ganz einfach in der Sorge, Lady Olivia könnte versuchen, auf irgendeine Weise heimlich Kontakt mit ihrem Kind aufzunehmen, wenn er die Situation nicht ständig unter Kontrolle hätte. Für Abercomby galt es, diese Möglichkeit absolut auszuschließen, nicht etwa wegen des Jungen, sondern um seine Gattin für die angetane Schmach zu bestrafen. Aus dem nämlichen Grunde vermied er es übrigens auch in all den Jahren, nach England zurückzukehren – es sei denn rein dienstlich für wenige Tage, während welcher er seinen Sohn im Ausland in der Obhut des Personals zurückließ.

Bei einer solchen Gelegenheit geschah es, dass der Knabe seine beiden Erzieher einmal in einer äußerst peinlichen Situation überraschte. Es war spät in der Nacht, als er aus irgendei-

nem Grund erwachte und nach der Gouvernante rief, die im Nebenzimmer schlief. Da er keine Antwort bekam, stand er auf und sah nach. Miss Twiggles Bett war unberührt. Er machte sich auf die Suche nach ihr. Als er am Zimmer des Tutors vorüberkam, hörte er seltsame, unterdrückte Laute. Behutsam öffnete er die Tür. Was er sah, interessierte ihn, darum trat er unbemerkt ein, setzte sich auf einen Stuhl und beobachtete aufmerksam die Szene. Mr. Ashley und Miss Twiggle, beide nahezu unbekleidet, rollten mit ineinander verschlungenen Gliedern wie in einem Ringkampf auf dem Teppichboden umher, wobei er grunzende und sie quietschende Laute von sich gab. Auf dem Tisch stand eine leere Whiskyflasche und zwei halb volle Gläser. Nach einer Weile schienen die beiden zu erlahmen und hielten keuchend inne. Cyril hüstelte diskret. Das Paar fuhr erschrocken empor und starrte ihn mit erhitzten Gesichtern an. Er wusste nicht recht, wie er sich die Sache deuten sollte, doch las er in beider Blicken Scham und Schuldbewusstsein. Das genügte ihm. Er erhob sich und ging schweigend in sein Zimmer zurück. Keiner von ihnen erwähnte den Vorfall an den Tagen danach, und auch Cyril schwieg. In das bisher schon reichlich hilflose Verhalten der Gouvernante und des Tutors mischte sich von da an eine Art von Unterwürfigkeit, die Cyril durchaus genoss. Wenn er auch nicht genau wusste warum, so fühlte er doch ganz deutlich, dass er die zwei moralisch in der Tasche hatte. Um den Abstand zwischen sich und ihnen zu betonen, bestand er darauf, hinfort beim Diner einen Tisch für sich allein zu haben. Dass er dabei von allen anderen Hotelgästen heimlich oder ganz unverhohlen angestarrt wurde wie ein sonderbares Tier im Zoo, störte ihn nicht im Geringsten. Danach setzte er sich meist noch allein für ein oder zwei Stunden in die Lounge. Wenn Miss Twiggle ihn schüchtern bat, doch ins Bett zu gehen, verbot er ihr kurzerhand den Mund und schickte sie fort. Er saß auf seinem Platz wie jemand, der nur die Zeit herumbringt, bis es endlich so weit ist. Und in der Tat wartete Cyril. Im Grunde wartete er, seit er auf der Welt war, nur wusste er nicht worauf.

Das änderte sich, als er eines Abends im Hotel »Inghilterra« in Rom durch die teppichbelegten Korridore wanderte und aus einer Fensternische, die durch großblättrige Zimmerpalmen verdeckt war, unterdrücktes, aber herzzerbrechendes Schluchzen hörte. Er näherte sich leisen Schrittes und entdeckte ein kleines Mädchen, etwa in seinem Alter, das mit hochgezogenen Beinen in einem der großen Lederfauteuils kauerte, ihr Gesicht in die Seitenlehnen drückte und in Tränen zerfloss. Das Schauspiel eines solch hemmungslosen Gefühlsausbruchs war für ihn neu und erstaunlich. Er betrachtete es eine Weile schweigend, ehe er schließlich fragte: »Kann ich etwas für Sie tun, Miss?«

Sie wandte ihm ihr verheultes Gesicht zu, schaute ihn bitterböse an und fauchte: »Glotz nicht so blöd mit deinen Fischaugen! Lass mich in Ruhe!«

Sie hatte Englisch gesprochen, aber auf eine breite, eigentümlich platt gedrückte Art, die er noch nicht kannte.

»Tut mir leid, Miss«, antwortete er mit einer kleinen Verbeugung. »Ich wollte nicht stören.«

Sie schien darauf zu warten, dass er wegging, aber das tat er nicht.

»Hau endlich ab«, schniefte sie. »Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten.« Trotz der Grobheit ihrer Worte klang es schon weniger unfreundlich.

»Gewiss«, sagte er, »ich verstehe vollkommen, Miss. Erlauben Sie, dass ich mich einen Augenblick setze?«

Sie warf ihm einen zweifelnden Blick zu, weil sie sich nicht klar darüber war, ob er sich über sie lustig machte oder nicht. Dann zuckte sie die Achseln. »Tu doch, was du willst. Die Sessel gehören mir ja nicht.«

Er setzte sich ihr gegenüber und sah zu, wie sie sich die Nase putzte.

»Hat Ihnen jemand ein Leid zugefügt, Miss?«, erkundigte er sich schließlich.

Das Mädchen schnaubte. »Ja, Tante Ann. Sie hat mich überredet, auf diesen scheußlichen Europatrip mitzukommen. Und jetzt sind wir schon fast vier Monate von zu Hause weg, vier Monate, verstehst du, weil sie alles im Voraus bezahlt hat, und es war eine Menge Geld, sagt sie, und das will sie nicht zum Fenster rausschmeißen, bloß meinetwegen.«

Cyril überlegte eine Weile, dann meinte er: »Offen gestanden, Miss, ich sehe nicht, was daran so überaus schmerzlich sein könnte.«

»Hach«, machte sie ungeduldig, »ich hab eben einfach Heimweh, ganz schlimmes Heimweh.«

»Sie haben – was?«, fragte er verständnislos.

Das Mädchen plapperte weiter, als ob es Cyrils Frage nicht gehört hätte. »Wenn sie mich wenigstens allein zurückfahren ließe! Ich verlange ja gar nicht, dass sie mitkommt. Ich würde einfach das nächste Schiff nehmen und nach Hause fahren. Es ist mir ganz gleich, wie lange es dauert, es wäre jedenfalls die richtige Richtung. Ich würde mich sofort besser fühlen, jeden Tag ein bisschen mehr. Dad und Mum könnten mich ja vielleicht in New York abholen, weil ich mich mit der Eisenbahn nicht so gut auskenne.«

»Sind Sie denn krank, Miss?«, erkundigte sich Cyril.

»Ja … nein … ach, was weiß ich?« Sie sah ihn ärgerlich an. »Jedenfalls ist eines sicher. Wenn ich nicht sofort heimfahren kann, dann sterbe ich.«

»Tatsächlich?«, fragte er interessiert. »Und wieso?«

Und nun erzählte sie von einem kleinen Ort irgendwo im mittleren Westen der Vereinigten Staaten, wo ihr Vater und ihre Mutter lebten, zusammen mit ihren beiden kleineren Geschwis-

tern Tom und Aby, und Sarah, die alte, dicke Schwarze, die so viele Lieder und Geistergeschichten kannte, und ihr kleiner Hund Fips, der Ratten fangen konnte und es einmal sogar mit einem Dachs aufgenommen hatte, und von dem großen Wald hinter dem Haus, wo es irgendwelche besonderen Beeren gab, und von einem gewissen Mr. Cunnigle, der im nächsten Ort einen Laden hatte, in dem man einfach alles kaufen konnte und in dem es so und so roch, und von tausend anderen völlig belanglosen Dingen. Sie redete sich in Begeisterung, es schien ihr richtig gutzutun, jede Einzelheit zu erwähnen, auch wenn diese noch so unwichtig war.

Cyril hörte zu und versuchte dahinterzukommen, was zum Teufel an alldem so Besonderes war, dass irgendjemand auf der Welt es nicht einmal für ein paar Monate vermissen mochte. Das Mädchen dagegen schien sich verstanden zu fühlen, denn zuletzt bedankte es sich bei ihm für sein Interesse und lud ihn ein vorbeizukommen, wenn er sich je in dieser Gegend befände. Dann ging die Kleine offensichtlich getröstet und erleichtert fort. Er hatte nicht einmal ihren Namen erfahren.

Am nächsten Tag war sie mit ihrer Tante wahrscheinlich schon weitergereist, er konnte sie nirgends entdecken und mochte nicht nach ihr fragen. Im Grunde war sie ihm auch völlig gleichgültig. Was ihn beschäftigte, war vielmehr der sonderbare Zustand des Mädchens, das, was sie Heimweh genannt hatte und worunter er sich ganz und gar nichts vorstellen konnte. Zum ersten Mal wurde ihm dunkel bewusst, dass er nie so etwas wie ein Zuhause besessen hatte, überhaupt nichts, wonach er sich hätte sehnen und verzehren können. Irgendetwas fehlte ihm da, das war offensichtlich, aber er konnte sich nicht klar darüber werden, ob das ein Vorzug oder ein Mangel war. Er beschloss, der Sache nachzugehen.

Mr. Ashley und Miss Twiggle und erst recht seinem Vater gegenüber erwähnte er nichts davon, aber mit fremden Leuten versuchte er von nun an häufig ins Gespräch zu kommen. Früher oder später brachte er die Konversation dahin, dass sie anfingen, über ihr Zuhause zu sprechen. Es war ihm gleich, ob es sich dabei um Kinder oder um alte Damen und Herren handelte, um das Zimmermädchen, den Pagen oder den Direktor des Hotels, denn er stellte schon bald fest, dass sie alle ohne Ausnahme gern darüber zu sprechen schienen, dass häufig ein Lächeln ihre Gesichter verklärte. Manche bekamen glänzende Augen und wurden redselig, andere befiel Melancholie, aber jedem schien die Sache eine Menge zu bedeuten. Obwohl die jeweiligen Einzelheiten bei allen verschieden waren, glichen die Berichte einander doch auch wieder in bestimmter Hinsicht. Nie war etwas Einmaliges, Besonderes daran, etwas, das einen solchen Aufwand von Gefühl gerechtfertigt hätte. Und noch etwas fiel ihm auf: Dieses Zuhause musste keineswegs der Ort sein, wo jemand geboren war. Ebenso wenig war es aber

identisch mit dem gegenwärtigen Wohnort. Wodurch bestimmte es sich also, und wer bestimmte es? Tat das jeder nach eigenem Gutdünken? Warum hatte er dann nichts dergleichen? Offenbar besaßen alle Menschen außer ihm so etwas wie ein Heiligtum, eine Kostbarkeit, deren Wert zwar in nichts Handgreiflichem lag, in nichts, worauf man hinzeigen konnte, was aber dennoch Wirklichkeit war. Der Gedanke, dass gerade er von einem solchen Besitz ausgeschlossen sein sollte, schien ihm ganz unerträglich. Er war willens, ihn sich um jeden Preis zu verschaffen. Irgendwo auf der Welt musste es schließlich auch für ihn so etwas geben.

Cyril erwirkte von seinem Vater die Erlaubnis, längere Streifzüge außerhalb des jeweiligen Hotels unternehmen zu dürfen. Die Erlaubnis wurde ihm erteilt, allerdings unter der strikten Bedingung, solche Exkurse ausschließlich in Begleitung von Mr. Ashley oder Miss Twiggle oder beiden gemeinsam zu unternehmen.

Anfangs kam es ein paar Mal zu solchen Unternehmungen zu dritt, doch wurde Cyril sie sehr bald leid, denn die beiden Erzieher waren hauptsächlich mit sich beschäftigt. Miss Twiggle schien aus irgendeinem unerfindlichen Grund schrecklich unter Mr. Ashley zu leiden. Jedes ihrer Worte enthielt einen Vorwurf gegen ihn. Mr. Ashley dagegen antwortete mit Kälte und Spott. Cyril machte sich aus keinem der beiden viel, aber wenn er schon wählen musste – und das schien unvermeidlich – dann zog er Mr. Ashley für seine bestimmten Zwecke vor. Zur Überraschung und ein wenig auch zum Verdruss des Tutors, der sich inzwischen daran gewöhnt hatte, außerhalb der Dienst- und Unterrichtsstunden seinen eigenen, nicht immer ganz sittenstrengen Vergnügungen nachzugehen, schien Cyril entschlossen, ihn von nun an überallhin zu begleiten. Mr. Ashley, der ja die wahren Motive seines Schülers nicht kannte, seufzte zwar insgeheim, war aber andererseits sogar ein wenig stolz, weil er das plötzlich erwachte Interesse des Knaben für Land und Leute als das Ergebnis seiner langjährigen erzieherischen Bemühungen betrachtete.